
Horst Junginger

**Gerhard Kittel im »Dritten Reich«:
Die Karriere eines evangelischen Theologen im Fahrwasser
der nationalsozialistischen Judenpolitik**

Der deutsche Protestantismus charakterisierte sich während des Kaiserreichs in weiten Teilen durch die enge Verbindung von Religion und Nationalismus. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg nahm die evangelische Kirche deshalb als doppelte Kränkung wahr. Zum einen hatten ihre Führer stets behauptet, Gott selbst werde das deutsche Volk zum Sieg führen, sodass der verlorene Krieg entweder die Machtlosigkeit des Allmächtigen bewies oder seine Indienstrafe durch die Kirchen als Unwahrheit entlarvte. Der Versailler Friedensvertrag mit dem Vorwurf im Gefolge, das bislang größte Verbrechen der Menschheit begangen zu haben, löste auch im Protestantismus eine tief greifende Empörung aus. Die zweite Kränkung wurde dadurch verursacht, dass der Weimarer Verfassungsstaat die Kirchen ihrer herausgehobenen Stellung beraubte. Sie wurden im Februar 1919 zu einer bloßen Religionsgesellschaft degradiert und auf die gleiche Stufe mit irgendwelchen Sekten und religiösen Sondergemeinschaften gestellt. Zwar blieben ihnen zahlreiche Vorrechte erhalten. Doch verglichen mit dem Staatskirchentum bedeutete die Ausrufung der Republik am 9. November 1918 eine historisch einmalige Zurücksetzung. Das Gefühl, von der Weimarer Demokratie herabgesetzt zu werden, beruhte nicht lediglich auf Einbildung, sondern entsprach ein Stück weit auch der tatsächlichen Lage. Die Kirchenführer hatten allen Grund, den Sturz des Kaisertums als Katastrophe wahrzunehmen.

**Auferstanden aus Ruinen: vom Nationalprotestantismus zum
Nationalsozialismus**

Wie alle, die den Ersten Weltkrieg befürwortet und zu aktiver Teilnahme aufgerufen hatten, suchten auch die Kirchen, ihre Verantwortung auf andere abzuwälzen. Dunkle Mächte und die politischen Gegner seien in Wirklichkeit schuld an dem eingetretenen Chaos. Auf diese Weise konnte man die alten Feindbilder

wiederaufleben lassen und die Wichtigkeit der Religion beim Wiederaufbau des Landes in den Vordergrund stellen. Diese Strategie ging allerdings nur zum Teil auf. Eine wachsende Zahl an Menschen wandte sich vom Christentum ab, von dem sie keinen zukunftsweisenden Beitrag für die Ausgestaltung ihrer Lebensverhältnisse mehr erwarteten. Kirchenvertreter, die sich für die Demokratie einsetzten und den Bruch mit der Vergangenheit forderten, blieben in der Minderheit. Die meisten hofften auf eine Wiederherstellung der alten Verhältnisse.

Vor allem im Nationalprotestantismus herrschte die Haltung einer aggressiven Obstruktion gegen alles vor, was mit der Republik in Verbindung gebracht wurde. In den von ihm beeinflussten nationalkonservativen Parteien und vaterländischen Verbänden bündelten sich die Kräfte der antidemokratischen Opposition. Gerhard Kittel (1888–1948) verortete sich bis 1933 klar aufseiten der deutschnationalen Front. Schon zu Studienbeginn hatte er sich 1907 dem ebenso nationalistischen wie antisemitischen Verein Deutscher Studenten angeschlossen, dessen Wahlspruch »Mit Gott für Kaiser und Reich« lautete. 1914 unterzeichnete er als Privatdozent in Kiel eine den preußischen Militarismus verteidigende »Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches« und 1917 schloss er sich der rechtsradikalen Deutschen Vaterlandspartei an. Noch im November 1932 beteiligte er sich an einem öffentlichen Aufruf, bei der bevorstehenden Reichstagswahl nicht die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), sondern Paul von Hindenburg und die Deutschnationale Volkspartei zu wählen. Dass er ein halbes Jahr später im Mai 1933 in die NSDAP eintrat, lässt sich aber nur zu einem kleinen Teil auf politischen Opportunismus und den Wunsch nach einer Beförderung seiner Karriere zurückführen. Kittel war zu diesem Zeitpunkt längst ein etablierter und allseits anerkannter Wissenschaftler.¹

Der überbordende Enthusiasmus, den der nationalsozialistische Machtwechsel bei ihm und anderen konservativen Theologen auslöste, ist weitaus weniger auf opportunistische Anpassung als auf ein breites Spektrum inhaltlicher Übereinstimmung zurückzuführen. Die Überwindung des demokratischen Systems, der Kampf gegen das »Gottlosentum« und die Organisationen der Freidenker, die Ausschaltung von Kommunisten und Sozialdemokraten und vor allem die Zurückdrängung der Juden aus dem öffentlichen Leben waren zentrale Punkte der nationalsozialistischen Politik, die Kittel befürwortete. Das vom Umschwung der Machtverhältnisse bewirkte Moment der Erleichterung kann in seiner emotionalen und politischen Bedeutung kaum unterschätzt werden. Endlich hatte es ein Ende mit dem schlechten Gewissen und der Verunglimpfung einer vaterländischen Gesinnung. 15 Jahre lang hatte sich die politische Rechte den An-

1 Näheres zu Kittels Lebensweg ist im Beitrag von Gerhard Lindemann in diesem Band zu finden (Anm. der Redaktion).

griffen ihrer Gegner ausgesetzt und mit dem Vorwurf konfrontiert gesehen, die Verantwortung für den ganzen Schlamassel der Nachkriegszeit zu tragen. Vom Nationalsozialismus (NS) bekam der Nationalprotestantismus nun zu hören, in den wichtigen Lebensfragen des deutschen Volkes schon immer auf der richtigen Seite gestanden zu haben. Jetzt komme es darauf an, die Aufsplitterung der nationalen Kräfte zu beenden und das Deutsche Reich in alter Größe wieder aufstehen zu lassen.

Wenn man die Begeisterung sieht, mit der Kittel und andere evangelische Theologen Adolf Hitler als gottgesandten Führer begrüßten und das »Dritte Reich« als Segen für Deutschland bezeichneten, gewinnt man den Eindruck, als hätte der Machtwechsel eine Art zweite Bekehrung ausgelöst. Besonders der »Tag von Potsdam« machte am 21. März 1933 deutlich, wie sehr die neue Regierung den Schulterchluss mit den konservativen Eliten suchte. Den Kirchen kam eine Schlüsselstellung zu, damit sich Hitler in die preußisch-deutsche Herrschaftstradition stellen und als legitimer Erbe Bismarcks und Hindenburgs auftreten konnte. Das Argument, die Nationalsozialisten seien politische Extremisten und gefährdeten die Grundlagen der bestehenden Ordnung, musste hierfür unbedingt entkräftet werden. Hitlers große Leistung war es, die tonangebenden Kräfte in Wirtschaft und Gesellschaft davon überzeugen zu können, dass die Revolutionsgefahr nicht vom NS ausging, sondern genau umgekehrt nur mithilfe des NS abgewehrt werden konnte. Seine Berufung auf das Christentum wurde später zwar als bewusste Irreführung und bloße Inszenierung gedeutet. Doch eine solche Interpretation hat weniger mit den historischen Tatsachen als mit dem Wunsch zu tun, die weitreichende Übereinstimmung zwischen staatlichen und kirchlichen Interessen in Abrede zu stellen.

Zu den Feindbildern, die der Nationalprotestantismus mit dem NS teilte, gehörte alles, was irgendwie als links, liberal oder »gottlos« galt. Nichts einte Protestanten und Nationalsozialisten nach Beseitigung der kommunistischen Bedrohung aber mehr als die Gegnerschaft gegen das Judentum. Der Antisemitismus wurde nach 1933 zum wichtigsten Faktor der weltanschaulichen Kohäsion, wobei der tief eingewurzelte Antijudaismus unter nationalen Protestanten und im konservativen Luthertum die antijüdischen Maßnahmen des »Dritten Reiches« als richtig und notwendig erscheinen ließ. Die grundsätzliche Übereinstimmung in dieser Frage schloss Kritik an den Rassegesetzen ebenso aus wie Mitleid oder Solidarität mit den verfolgten Juden. Obwohl sich die kirchliche Hoffnung auf eine Erneuerung des Bündnisses zwischen Thron und Altar nicht erfüllte und die nationalsozialistische Kirchenpolitik nach einem euphorischen Beginn bald in einen konventionellen Streit zwischen *regnum* und *sacerdotium* einmündete, blieb der Kampf gegen die angebliche jüdische Gefahr das wichtigste gemeinsame Anliegen, das ausreichend Bindekraft für einen überparteilichen Konsens entfaltete.

Angesichts der Tatsache, dass die »Judenfrage« in das ideologische Zentrum der nationalsozialistischen Politik rückte, lag es für Kittel nahe, sich mit seinem theologischen Expertenwissen als jemand einzubringen, der einen signifikanten Beitrag zur Lösung dieser Lebensfrage des »Dritten Reiches« leisten konnte. Der führende deutsche Judaist stellte sich dabei bewusst in die antijüdische Tradition der Universität Tübingen, deren Stiftungsbrief schon 1477 die Ausweisung aller Juden verordnet hatte. In seinem politischen Testament hatte der Universitätsgründer Graf Eberhard im Bart (1445–1496) die Losung von den Juden als »nagendem Gewürm« geprägt, das die Grundlagen eines christlichen Landes und einer christlichen Universität zerfressen werde, ließe man es gewähren. Unter diesem Leitmotiv setzte sich die Politik der Judenabwehr an der württembergischen Landesuniversität bis ins 20. Jahrhundert fort. An keiner anderen Universität in Deutschland brauchten 1933 weniger Juden entlassen zu werden als in Tübingen. Deren Eindringen sei stets verhindert worden, verkündete man jetzt stolz. Vor diesem Hintergrund erscheint das Selbstbewusstsein, mit dem Kittel den Schlüssel für die Lösung der »Judenfrage« in Händen zu halten glaubte, nicht unbegründet. Er sah sich auf der Linie eines über Jahrhunderte angesammelten judenkundlichen Fachwissens, das in Adolf Schlatter (1852–1938), seinem Vorgänger auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl in Tübingen, einen herausragenden Vertreter gefunden hatte. Wenn jemand in der Lage sein sollte, dem Problem mit den Juden auf den Grund zu gehen, dann doch wohl ein ausgewiesener Sachkenner wie Kittel, der für sich in Anspruch nahm, die geistigen Grundlagen des Judentums besser zu kennen als die Juden selbst.

Kittels triumphaler Gestus des Wissenden traf in Tübingen auch deswegen auf günstige Voraussetzungen, weil sich hier mit der Deutschen Glaubensbewegung ein Zentrum der »Neuheiden« befand. Deren Kompetenz auf dem Gebiet der »Judenfrage« wirkte auf Kittel so lächerlich, wie ihn ihre Denunziation empörte, dass man das Christentum als einen Ausfluss des jüdischen Geistes zu sehen habe. Wie konnten sich völkische Außenseiter derart aufspielen und sich mit ihrer verschrobenen Germanentümelei anmaßen, dem NS die weltanschaulichen Grundlagen vorgeben zu wollen? Sich von solchen Fantasten abzugrenzen, fiel Kittel umso leichter, als deren vollkommener Mangel an fachlichem Wissen jedem Einsichtigen klar vor Augen führen musste, dass von dieser Seite keine seriösen Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit zu erwarten waren. Kittel hatte guten Grund, sich mit seinem deutschchristlichen Bekenntnis zum NS den »Neuheiden« überlegen zu fühlen. Die »Judenfrage« bot daher die einzigartige Möglichkeit, sich als Autorität und seine Kirche als nach wie vor relevanten Partner des Staates ins Spiel zu bringen. Dass er in kürzester Zeit zum Spiritus Rector einer antisemitischen »Judenwissenschaft« avancierte, stärkte ihn in dem Glauben, dass sich die geschichtliche Sendung des nationalen Luthertums in Deutschland noch nicht erschöpft hatte. Seine extreme Identifikation mit dem

»Dritten Reich« lässt sich nur verstehen, wenn man die antijüdische Schnittmenge zwischen NS und Christentum im Licht der allgemeinen Entwicklung des Antisemitismus betrachtet.

Judengegnerschaft in Wort und Tat

Kittels politische Beurteilung des »Judenproblems« bewegte sich in den von Adolf Stoecker (1835–1909) vorgezeichneten Bahnen. Das von Stoecker gepredigte Bild des »depravierten« modernen Assimilationsjudentums stand für all das, was auch Kittel verabscheute. Besonders in der Verbindung von Antisemitismus und Antisozialismus erlangten Stoeckers Ansichten nachhaltigen Einfluss auf die evangelische Pfarrerschaft, auf Studenten, Intellektuelle und die vornehmlich konservativen Repräsentanten in kirchenleitender Funktion. Kirchenmänner wie Otto Dibelius (1880–1967) und Theophil Wurm (1868–1953) stellten sich ganz offen in die Tradition des kaiserlichen Hofpredigers, dessen judenfeindliche Äußerungen nach 1933 eine neue Bedeutung erlangten.

1. Kittels antisemitische Programmschrift »Die Judenfrage«

Einen wichtigen Sammelpunkt des Stoecker'schen Antisemitismus bildete der Verein Deutscher Studenten, dem neben Kittel, Dibelius und Wurm auch Führer der Deutschen Christen (DC) wie Ludwig Müller (1883–1945) und Joachim Hosenfelder (1899–1976) angehörten. Bereits vor der Machtübernahme durch Hitler kam es zu einer Zusammenarbeit zwischen dem NS-Studentenbund und dem Verein Deutscher Studenten, der eine wichtige Rolle dabei spielte, die Positionen der reaktionären Deutschnationalen und die der revolutionären Nationalsozialisten einander anzunähern. Die Widmung, die Kittel seiner nur acht Wochen nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums publizierten Schrift »Die Judenfrage« beigab, lautete deshalb nicht von ungefähr »Meinen Bundesbrüdern. Zum fünfzigjährigen Gedenktag der Gründung des Vereins Deutscher Studenten zu Tübingen.« Ihre Stoßrichtung zielte in der Tat darauf ab, die Entfernung der Juden aus dem öffentlichen Leben in Deutschland als notwendigen Akt der nationalen Selbstverteidigung auszugeben. Der im Ausland erhobene Vorwurf der »barbarischen Brutalität« sei gänzlich unangebracht. Kittel warnte die Deutschen davor, sich deswegen ein schlechtes Gewissen einreden zu lassen.²

2 Gerhard Kittel, *Die Judenfrage*, Tübingen 1933, S. 7f. Aufgrund seines Erfolges brachte der Stuttgarter Kohlhammer Verlag 1934 eine 2. und 3. Auflage des Buches heraus. Die Zitate nach der 3. Auflage.

Die Auseinandersetzung mit dem Judentum sei keineswegs unchristlich. Vielmehr könne ein erfolgreicher Abwehrkampf nur vom Boden des Christentums aus geführt werden.

Für das Anwachsen des »Judenproblems« machte Kittel allerdings auch die Kirchen mitverantwortlich. Auch sie hätten es versäumt, energischer gegen die Juden aufzutreten. Stattdessen sei man in bürgerlichen und kirchlichen Kreisen den Schlagworten der Judenemanzipation erlegen. Gerade die Intellektuellen, die in der Lage dazu gewesen wären, den jüdischen Anmaßungen wirksam entgegenzutreten, seien dazu gebracht worden, den Antisemitismus als solchen für anstößig zu halten. Lediglich die Eberhard-Karls-Universität vermochte Kittel von dem Vorwurf auszunehmen, die jüdische Gefahr unterschätzt zu haben. Positiv bewertete Kittel auch den »echten Antisemitismus des Volkes«, das instinktiv der »Stimme des Blutes« folge. In Ermangelung einer wissenschaftlichen Begründung hätte dieser Impuls aber keine durchschlagende Wirkung entfalten können und sei zum Teil sogar in antichristliches Fahrwasser abgedriftet.³

Für Kittel war das Christentum schon immer der wichtigste Gegner des Judentums gewesen. Das anzuerkennen sei nicht mit Hass zu verwechseln, sondern »Wille zur Wahrhaftigkeit«. Als eine der maßgeblichen Kapazitäten auf dem Gebiet der neutestamentlichen Wissenschaft formulierte Kittel hier zum ersten Mal sein Credo, dass man im Neuen Testament das »antijüdischste Buch der ganzen Welt« zu sehen habe.⁴ Wie Stoecker nahm Kittel Anstoß daran, dass man den Juden die gleichen Rechte einräumte wie den Deutschen. Kein Wunder, wenn sich jene schließlich einbildeten, deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens zu sein. Und wie schon Martin Luther war auch Kittel hochgradig frustriert darüber, dass sich die Juden trotz aller Missionsanstrengungen der Wahrheit des Christentums verschlossen zeigten. Hätten sie dann wenigstens an ihrem orthodoxen Glauben festgehalten, hätte man auch unter säkulareren Verhältnissen das Problem irgendwie eingrenzen können. Die von ihm hier nur angedachte Ghettoisierung, das heißt die Separierung der Juden in fest umgrenzten Zonen, sollte wenige Jahre später einen prominenten Platz in seinem Denken einnehmen.

Indem sich das moderne Assimilationsjudentum aber von der Religion abkehrte und bis zur Unkenntlichkeit in der deutschen Gesellschaft aufging, sei das Problem größer statt kleiner geworden. Kittel war sich sicher, dass von den zum Christentum übergetretenen Juden viele ihre Bekehrung nur vortäuschten. Das machte eine größer werdende Gefahr weniger sichtbar. Deswegen die Judenmission als rassisches Einfallstor aufzugeben, wie es der radikalvölkische Flügel der

3 Ebd., S. 34 f., 39 und 78.

4 Ebd., S. 60 f.

DC verlangte, kam für ihn jedoch nicht infrage.⁵ Kittel kritisierte die Kirche zwar dafür, dass sie sich »zum Vorspann für die Sünde der Assimilation« machen ließ und das Sakrament der Taufe nicht so heilig hielt, wie es ihre Pflicht gewesen wäre. Doch er hatte selbst auch keine theologisch zureichende Antwort, wie man die geforderte Eliminierung der Juden aus der Gesellschaft mit ihrer Mitgliedschaft in der Kirche vereinbaren konnte. Er blieb hier in den Aporien eines Missionsverständnisses befangen, das konvertierte Juden einerseits zu Gliedern der Kirche erklärte, sie gleichzeitig aber wegen ihrer durch den Glaubensübertritt nicht beeinträchtigten Rassenzugehörigkeit meinte ausschließen zu müssen.

Wegen ihrer geringen Zahl sprach für Kittel nichts dagegen, wenn sich »nichtarische« Christen in eigenständigen Organisationen und vielleicht sogar in einer eigenen judenchristlichen Kirche zusammenfänden. Dass er in dem der »Judenfrage« beigegebenen Anhang »Kirche und Judenchristen« den Grundsatz des »Eins Seins in Christo« postulierte und den christlichen Juden volles Gliedrecht in der Una Sancta der heiligen Kirche einräumte, hinderte ihn allerdings nicht daran, für den kirchlichen analog zum staatlichen Bereich ihren Ausschluss zu verlangen. Folgerichtig brachte Kittel deshalb beim Evangelischen Landeskirchentag für die Kampfgruppe der DC am 13. September 1933 in Stuttgart den Antrag ein, den staatlichen Arierparagrafen auf die Kirche zu übertragen. Dass die württembergische Landeskirche seinem Vorschlag mit überwältigender Mehrheit folgte, lässt den Wirkungsgrad seiner Schrift erkennen.⁶

Die Idee der Rasse wurde für Kittel nach dem nationalsozialistischen Machtwechsel Dreh- und Angelpunkt seiner Überlegungen. Sie half ihm, vermeintlich wissenschaftliche Klarheit über die »Judenfrage« zu gewinnen, ohne seine religiöse Befangenheit dafür aufgeben zu müssen. Dadurch, dass sich die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse nur über die Religion bestimmen ließ, bot allein die Kombination aus Rasse und Religion die Möglichkeit, Juden anhand ihrer Wesenseigenschaften einigermaßen sicher als »Rassejuden« definieren zu können. Rassenkundliche oder theologische Kenntnisse allein wären dafür nicht ausreichend gewesen. »Definieren« bedeutete in diesem Zusammenhang die Wiederbelebung alter religiöser Vorurteile, die unter den Bedingungen der wissenschaftlichen Rationalität in der Moderne bereits ausgestorben schienen. Als anerkannte Kapazität auf dem Gebiet der Judentumsforschung brauchte sich Kittel nur den gängigen Rassenjargon aneignen, um im »Dritten Reich« in die

5. »Der Missionsbefehl Jesu Christi an die Völker, damit aber auch die Aufgabe der Judenmission, steht für jede christliche Kirche unverrückbar und unaufgebbar fest.« Ebd., S. 78.

6. Vgl. Gerhard Schäfer, *Die evangelische Kirche in Württemberg. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf*, Band 2, Stuttgart 1972, S. 176–180.

Position eines maßgeblichen Judenexperten zu gelangen. Seine Programmschrift »Die Judenfrage« war der Auftakt und erste Paukenschlag dafür. Sie setzte sich aus einer grandiosen Aneinanderreihung von antisemitischen Schlagworten zusammen, die alle auf den Punkt hinausliefen, dass man eine wissenschaftliche Erforschung der »Judenfrage« benötige und dass Kittel der richtige Mann dafür sei.

2. Politisierung in der Forschungsabteilung Judenfrage

Nachdem die Nationalsozialisten das Ruder übernommen hatten, erfuhr die Rassenforschung in Deutschland einen massiven Aufschwung. Im Vorfeld der Nürnberger Gesetze stellte sich allerdings heraus, dass die eigentlich dafür zuständigen Fächer wie Anthropologie und Biologie vollkommen dabei versagten, dem Staat belastbare Kriterien zur Verfügung zu stellen, wie sich die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse messen ließ. Besonders die Einstufung von Mischeverhältnissen und die rassische Klassifikation des daraus hervorgegangenen Nachwuchses führten zu einem juristischen Wirrwarr sondergleichen. Wie wollte man auch den Prozentsatz an jüdischem Blut feststellen, wenn man keine Ahnung davon hatte, woraus sich das Blut eines Juden im Unterschied zu dem eines Nichtjuden zusammensetzte? Somit blieb wenig anderes übrig, als auf die gängigen Ressentiments zurückzugreifen, die jedermann im Kopf hatte, wenn er an jüdische Eigenschaften dachte. Das brachte die Geisteswissenschaften ins Spiel, soweit sie mit einzelnen Aspekten der »Judenfrage« zu tun hatten. Was aber bei Juden mit blonden Haaren, blauen Augen oder anderen »arischen« Rasseeigentümlichkeiten?

Die einzige Möglichkeit, jemanden einigermaßen sicher der jüdischen Rasse zuzuschlagen, bestand darin, seine Religions- in eine Rassenzugehörigkeit zu verwandeln. Je nach Anzahl der Vorfahren, bei denen sich der Ausdruck »mosaischen Glaubens« in den Taufverzeichnissen fand, wurde der prozentuale Anteil bestimmt, der eine Person als Mitglied der jüdischen Rasse auswies. Die Tatsache, dass der Rassenantisemitismus vollständig vom Religionskriterium abhing, verschaffte Kittel die Position einer tonangebenden Autorität, dessen theologisches Expertenwissen selbst bei Vorbehalten gegenüber der Kirche in Anspruch genommen wurde. Kittel wusste sein wissenschaftliches Renommee geschickt zu nutzen, um in der »Judenforschung« eine führende Stellung zu erlangen.

Obwohl das politisch motivierte Studium der »Judenfrage« auch an den Universitäten Fuß fasste, boten halbstaatliche Einrichtungen wie die 1936 ins Leben gerufene Forschungsabteilung »Judenfrage« des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands ganz andere Möglichkeiten für eine derart anwendungsorientierte Wissenschaft. Der Präsident des Reichsinstituts Walter Frank (1905–1945) war 1927 an der Universität München mit einer Arbeit über Adolf Stoecker promoviert worden. Geleitet wurde die Forschungsabteilung »Judenfrage« unter

seiner Aufsicht von Wilhelm Grau (1910–2000), von dem es heißt, dass er in Kittel einen »väterlichen Freund« gesehen habe.⁷ Vier Monate vor der offiziellen Eröffnung wurde Kittel im Juli 1936 in den wissenschaftlichen Sachverständigenbeirat der Forschungsabteilung »Judenfrage« berufen. Er galt dort als führender Kopf, sodass er keine Schwierigkeiten hatte, mit Karl Georg Kuhn (1906–1976) und Günter Schlichting (1911–1989) zwei seiner Schüler bei der Forschungsabteilung unterzubringen. Der von Kittel promovierte Schlichting hatte in Tübingen die theologische Seminarbibliothek geleitet, bevor er in München mit dem Aufbau einer Fachbibliothek für antisemitische Literatur betraut wurde. Sowohl Schlichting als auch Kuhn gehörten zu Kittels Mitarbeitern am »Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament«. Kuhn wurde 1934 an der Universität Tübingen habilitiert und dort 1942 zum ersten nominellen Professor des »Dritten Reiches« ernannt, dessen Lehrauftrag die »Judenfrage« beinhaltete.

Kittel nahm zwischen 1936 und 1939 an allen vier Jahrestagungen der Forschungsabteilung »Judenfrage« teil und war an sieben von neun Bänden ihrer Schriftenreihe mit einem Beitrag beteiligt. Den siebten Band der »Forschungen zur Judenfrage« verfasste er gemeinsam mit dem Berliner Rassenhygieniker Eugen Fischer (1874–1967).⁸ Kittel wollte hier am Beispiel des »antiken Weltjudentums« den Nachweis führen, dass die Juden schon immer und zu allen Zeiten ein Problem dargestellt hätten. Die Gegnerschaft habe demzufolge auf objektiven und historisch begründeten Ursachen beruht und sei nicht lediglich die Folge christlicher Missgunst gewesen. Der Wiener Hebraist Fritz Werner (geb. 1943) untersuchte in den 1960er-Jahren in seiner Dissertation die »Forschungen zur Judenfrage« eingehend und kam zu einem vernichtenden Urteil. Besonders mit Blick auf Kittel und Kuhn qualifizierte er das dort vertretene Judenbild als pseudowissenschaftlich. Werner sprach sogar von einer wissenschaftlich-theologischen Rechtfertigung des Judenmords.⁹

Welchem Kontext die »Judenforschung« Kittels angehörte, veranschaulicht die zweite Jahrestagung der Forschungsabteilung »Judenfrage«, die im Mai 1937 in München stattfand. Kittel hielt dort einen Vortrag über die Mischeheproblematik in der Antike, der mit einem Loblied auf das »Dritte Reich« endete. Erst der NS hätte die »radikale Ausmerzung des Konnubiums zwischen Juden und

7 Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 1006.

8 Eugen Fischer/Gerhard Kittel, Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Bilder, Texte, Hamburg 1943.

9 »Viele Ausführungen dieser Spätjudentumsforscher würden erheitend wirken, hätten sie nicht die »wissenschaftliche« und selbst »theologische Rechtfertigung« für einen millionenfachen Mord geliefert.« So Fritz Werner, Das Judentumsbild der Spätjudentumsforschung im Dritten Reich. Dargestellt anhand der »Forschungen zur Judenfrage«, Band I–VIII. In: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie, 12 (1971), S. 161–194, hier 194.

Nichtjuden« möglich gemacht.¹⁰ Der vulgärrantisemitische Hetzer Julius Streicher (1885–1946) trat bei dieser Tagung mit einem mehrstündigen Vortrag auf, in dem er verlangte, das Wissen über die Juden von den Gelehrtenstuben ins Volk hineinzutragen. Mit Adolf Eichmann (1906–1962) und Dieter Wisliceny (1911–1948) hatte der Sicherheitsdienst (SD) der Schutzstaffel (SS) seine zwei wichtigsten Judensachbearbeiter nach München geschickt. Sie repräsentierten die Seite der Praktiker, deren Aufgabe die konkrete Umsetzung der antisemitischen Theorie war.¹¹ Es stimmt also keineswegs, wie Kittel in seiner Nachkriegsrechtfertigung behauptete, dass seine Arbeiten zur »Judenfrage« rein wissenschaftlichen Charakter gehabt und ausschließlich dem Kampf gegen den Radauantisemitismus wie denjenigen Streichers gedient hätten.

Auch seine Vorträge, die Kittel bei Veranstaltungen der Forschungsabteilung »Judenfrage« hielt, dienten der ideologischen Rechtfertigung des Antisemitismus. Bei einer als Begleitveranstaltung zur Münchner Ausstellung »Der ewige Jude« durchgeführten Vortragsreihe referierte Kittel am 16. Dezember 1937 über »Die rassische Entwicklung des Judentums«, wobei er das frühe Christentum*erneut dafür lobte, der Rassenmischung durch scharfe Ehegesetze Einhalt geboten zu haben.¹² Ein Jahr später behandelte er am 13. Januar 1939 in Berlin das gleiche Thema im gleichen Tenor.¹³ Auch hier handelte es sich um antisemitische Propaganda mit dem Ziel, die »ewige« Kontinuität des Judenproblems darzulegen. Walter Frank charakterisierte die Berliner Reihe »Judentum und Judenfrage« als imponierenden Beleg für die Leistungsfähigkeit der nationalsozialistischen Judenwissenschaft. Nicht zum ersten Mal nannte er die Forschungsabteilung eine geistige Waffenschmiede im Kampf gegen das Judentum.¹⁴

3. Die Verbindung von antisemitischer Theorie und antisemitischer Praxis

Die von der Forschungsabteilung »Judenfrage« mitorganisierte Ausstellung »Der ewige Jude« lässt deutlich erkennen, wie eng die theoretischen und praktischen Aspekte des Umgangs mit der »Judenfrage« zusammenhängen. Die später noch

10 Gerhard Kittel, Das Konnubium mit Nicht-Juden im antiken Judentum. In: Forschungen zur Judenfrage, Band 2, Hamburg 1937, S. 30–62, hier 62.

11 Vgl. Horst Junginger, Die Verwissenschaftlichung der »Judenfrage« im Nationalsozialismus, Darmstadt 2011, S. 243.

12 So der Bericht »Das Judentum der Antike. Seine rassische Entwicklung«. In: Münchner Neueste Nachrichten vom 18.12.1937.

13 »Wie wurde das Judentum?« Universitätsprofessor Dr. Kittel – Tübingen sprach in Berlin«. In: Tübinger Chronik vom 19.1.1939.

14 »Indem wir diese Waffen schärfen und eine geistige Truppe in diesen Waffen üben, dienen wir der moralischen Aufrüstung unserer Nation in ihrem großen Kampf gegen den internationalen jüdischen Feind.« Walter Frank, Deutsche Wissenschaft gegen das Weltjudentum. In: Tübinger Chronik vom 18.1.1939.

in anderen Städten gezeigte Wanderausstellung musste in München wegen des Andrangs verlängert werden und zog in drei Monaten über 400 000 Besucher an. Wurde im ersten Ausstellungssaal die rassenbiologische Seite des Judentums gezeigt, war im zweiten Saal die jüdische Religion Gegenstand der Darstellung. Hier kam Kittels Fachwissen zum Einsatz. Wie Kittel einige Zeit später seinem Schüler Karl Georg Kuhn am 24. Januar 1939 brieflich mitteilte, seien von ihm Textzitate über das antike Judentum für die Ausstellung ausgewählt und in München in der Form von Wandsprüchen gezeigt worden.¹⁵ Auch dort präsentierte Karikaturen des antiken Judentums gingen auf eine Zusammenstellung Kittels zurück. Bei der Ausstellungseröffnung hatte Joseph Goebbels am 8. November 1937 erklärt, dass man größten Wert auf die historische Authentizität der Dokumentation lege.¹⁶ Niemand wusste besser als der Propagandaminister, dass die »Aufklärung« über das Judentum eine sachliche Begründung vorspiegeln musste, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Den Hintergrund des erwähnten Briefes an Kuhn bildete eine weitere Propagandaausstellung über »Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden«, die 1939 in Wien gezeigt wurde. Kittel stellte auch hierfür geeignete »Belege« aus dem Talmud und der spätantiken Literatur des Judentums sowie zweckdienliche Fotos jüdischer Köpfe und Skulpturen zur Verfügung. Außerdem hatte er altkirchliche Synodalbeschlüsse zusammengetragen, die in Wien als frühes Gegenstück zu den Nürnberger Gesetzen dienen sollten. Die dritte große Ausstellung, bei der sich Kittel beteiligte, trug den Titel »Europas Schicksalskampf im Osten« und war am 6. September 1938 von Alfred Rosenberg (1893–1946) auf dem Reichsparteitag in Nürnberg eröffnet worden. Kittel nahm an diesem Parteitag nicht nur als »Ehregast des Führers« teil, sondern war auch damit beauftragt worden, für die Parteitagsausstellung einen eigenen Raum zu gestalten. Um zu zeigen, wie die Juden das Römische Reich von innen her rassenmäßig zersetzt hätten, ließ Kittel in Tübingen eigens eine »Wanderungskarte« des Judentums anfertigen, die sich an der Verbreitung der Menora, dem siebenarmigen Leuchter des Judentums, orientierte.¹⁷ Als er am 18. Februar 1939 an den Wiener Ausstellungsmacher Josef Wastl (1892–1968) schrieb, dass er es »für einen ungemein glücklichen Gedanken« halte, über das konkrete Ausstellen die Judenfrage dem »Verständnis der Volksgenossen zu erschließen«, könnte man meinen, er hätte dabei Streichers Appell von der zweiten Arbeitstagung der

15 Junginger, Verwissenschaftlichung, S. 255–275; der Brief an Kuhn, ebd., S. 270.

16 Ebd., S. 255.

17 Eine Abbildung dieser Karte bei Horst Junginger, Das Bild der Juden in der nationalsozialistischen Judenforschung. In: Andrea Hoffmann/Utz Jaeggli/Reinhard Johler/Martin Ulmer (Hg.), Die kulturelle Seite des Antisemitismus zwischen Aufklärung und Schoah, Tübingen 2006, S. 171–220, hier 206.

Forschungsabteilung »Judenfrage« im Sinn gehabt, die Kenntnisse der Gelehrten ins Volk hineinzutragen.¹⁸

Die Wertschätzung, die Kittel vonseiten des NS erfuhr, spornte ihn zusätzlich an und ließ ihn Berührungsgängste zu Personen und Institutionen verlieren, die nicht gerade als kirchenfreundlich bekannt waren. Für das zentrale Parteiorgan der NSDAP steuerte er 1939 einen Artikel über die geschichtlichen Voraussetzungen der jüdischen Rassenmischung bei, in dem er die Zersetzung des Römischen Reiches durch die Juden mit der Situation in der Weimarer Republik verglich. Unter Hinweis auf die Juden als »nagendes Gewürm« sah er das Deutsche Reich dem gleichen Schicksal entgegengehen wie das alte Rom. Nur dem Auftreten Adolf Hitlers sei es zu danken, dass die Entwicklung Deutschlands eine andere Wendung genommen habe.¹⁹ Als offizielles NSDAP-Parteiblatt wurde »Der Schulungsbrief« in einer Auflagenhöhe von über viereinhalb Millionen Heften ausgeliefert. Das verschaffte Kittels Ausführungen eine Reichweite, von der Wissenschaftler nur träumen können. Dagegen nahmen sich die 90 000 Exemplare der Hitlerjugend(HJ)-Zeitschrift »Wille und Macht« geradezu bescheiden aus. Auch hier behauptete Kittel, dass es seit der Antike unter allen Völkern und zu allen Zeiten eine »Judenfrage« gegeben habe. Aus gutem Grund habe sich deswegen schon immer ein »leidenschaftlicher Antisemitismus« dagegen erhoben.²⁰ 1942 und 1943 verfasste Kittel zwei in ihrem hetzerischen Duktus kaum anders als extrem zu nennende Artikel für ein antisemitisches Publikationsorgan des Propagandaministeriums.²¹

Zu dieser Zeit bereitete das Goebbels-Ministerium einen Schauprozess gegen Herschel Grynszpan (geb. 1921, Todesdatum unbekannt) vor, der am 7. November 1938 in Paris ein Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath (1909–9.11.1938) verübt hatte. Hierfür wurden mehrere Gutachten in Auftrag gegeben, die belegen sollten, dass es sich dabei um den Beginn eines jüdischen Angriffskrieges gegen das nationalsozialistische Deutschland gehandelt habe. Kittel erhielt die Aufgabe, den religiösen Impuls bei Grynszpan's Tat herauszuarbeiten. Er suchte deshalb den in Berlin-Moabit inhaftierten Grynszpan am 9. Dezember 1941 mit einem Staatsanwalt des Volksgerichtshofes im Gefängnis auf und unterzog ihn

18 Zit. nach Junginger, Verwissenschaftlichung, S. 270 f.

19 Gerhard Kittel, Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. In: Der Schulungsbrief. Das zentrale Monatsblatt der NSDAP und DAF. Hg. vom Hauptschulungsamt des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, 6. Folge (1939), S. 239–246.

20 Ders., Das antike Weltjudentum. In: Wille und Macht, Heft 13 vom 1.7.1941, S. 8–12.

21 Ders., Das talmudische Denken und das Judentum. In: Die Judenfrage vom 1.10.1942, S. 208 f.; und Die Behandlung des Nichtjuden nach dem Talmud. In: Archiv für Judenfragen, Heft 1 (1943), S. 7–17. Es handelte sich dabei um die Hauszeitschrift des Berliner Instituts zum Studium der Judenfrage, die zweimal den Namen wechselte: Mitteilungen über die Judenfrage (1937–1940), Die Judenfrage (1940–1943), Archiv für Judenfragen (1943–1944).

einer eingehenden Befragung. Seinen Aufenthalt in Berlin nutzte Kittel außerdem dazu, um am Vorabend bei der Antisemitischen Aktion des Propagandaministeriums einen Vortrag über »Die Äußerungen der normativen religiösen Schriften des Judentums über die Stellung der Juden zum Nichtjuden« zu halten.²² Zudem nahm er an Besprechungen mit Ministeriumsmitarbeitern teil, die in dem gegenüber der Reichskanzlei gelegenen Luxushotel »Kaiserhof« stattfanden, das der NSDAP seit vielen Jahren als Aufenthalts- und Begegnungsort diente.

Obwohl Grynspan kein besonders religiöses Leben geführt hatte, erfüllte Kittel die in ihn gesetzten Erwartungen, die Ermordung des Pariser Legationssekretärs als die Tat eines vom internationalen Weltjudentum gesteuerten Talmudjuden darzustellen. Er argumentierte dabei mit der jüdischen Rassenzugehörigkeit Grynspans, bei dem die Purimgesinnung nach Verlust ihrer religiösen Bindung angeblich noch viel gefährlichere Formen habe annehmen müssen. Das wichtigste Ergebnis von Kittels Gutachten bestand in der Feststellung, dass man in dem Schuss auf Ernst vom Rath ein »Fanal« für das »gottgewollte Purim über die Judenfeinde« zu sehen habe.²³

Hitler, Goebbels und andere NS-Führer hatten das Motiv der legitimen Selbstverteidigung schon beim Boykott jüdischer Geschäfte 1933 und dann vor allem im Anschluss an die Reichspogromnacht verwendet. Mit dem Überfall auf Polen trat der Gedanke eines dem Reich von den Juden aufgezwängten Verteidigungskrieges in eine neue Dimension ein. Dem passte sich auch die nationalsozialistische »Judenforschung« an, bei der sich in den zwölf Jahren des »Dritten Reiches« jede Verschärfung des antijüdischen Kampfes bei der inhaltlichen Argumentation und im sprachlichen Ausdruck nachvollziehen lässt. Schon vor 1939 hatte sie von der Beschlagnahmung jüdischer Bibliotheken und anderer Kulturgüter profitiert. In den von Deutschland okkupierten Ländern konnten nach Kriegsbeginn aber »Sicherstellungen« ganz anderen Ausmaßes durchgeführt werden. Vorzugsweise die Judenghettos wurden zur Bezugsquelle für Material, das die NS-Forschung zur Auswertung erhielt. Von Karl Georg Kuhn ist bekannt, dass er im Frühsommer 1940 im Auftrag der Forschungsabteilung »Judenfrage« bei der jüdischen Gemeinde im Warschauer Ghetto Kultgegenstände und Archivmaterial sichtete. Es sei nach der Besetzung Polens notwendig geworden, die »mit dem ostjüdischen Problem zusammenhängenden wichtigen Fragen« zu untersuchen, »solange dazu die Gelegenheit an Ort und Stelle günstig ist«, hatte es in dem Freistellungsantrag für Kuhn geheißen.²⁴

22 Vgl. Junginger, *Verwissenschaftlichung*, S. 292. Wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten hatte man das 1934 in Berlin gegründete Institut zum Studium der Judenfrage 1939 in Antijüdische bzw. Antisemitische Aktion umbenannt.

23 Zit. nach ebd., S. 293 (Gutachten, S. 10).

24 Zit. nach Junginger, *Verwissenschaftlichung*, S. 198 f.

Der Bestandsaufbau der von Schlichting geleiteten Fachbibliothek für Antisemitica in München profitierte ebenfalls von den »Sicherstellungen«, die nun im großen Stil durchgeführt wurden. In dem bereits angesprochenen Buch von Kittel und Fischer über »Das antike Weltjudentum« fanden Fotos Verwendung, die eigens im Ghetto in Litzmannstadt²⁵ gemacht worden waren, um die rassische Paralleltät zwischen dem antiken Judentum und den »Ostjuden« in Polen bildlich darzustellen. Auch der an die Ausstellung gleichen Namens anschließende Propagandafilm »Der ewige Jude« integrierte Szenen, die während eines jüdischen Gottesdienstes in der Großen Synagoge in Lodz/Łódź gedreht worden waren. Sie wurden mit Talmudzitaten unterlegt, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf Kittels Auswahl zurückgingen. An der Universität Tübingen stritt man sich im September 1941 darüber, wer die hebräische Reiseschreibmaschine der von Karlsruhe nach Gurs deportierten Jüdin Sophie Ettliger (geb. 1885, das genaue Todesdatum in Auschwitz ist unbekannt) übernehmen durfte. Mit großer Vehemenz plädierten die beiden Dekane der Evangelisch-theologischen und der Philosophischen Fakultät dafür, die more judaico von rechts nach links schreibende Maschine der Tübinger »Judenforschung« zum wissenschaftlichen Gebrauch zu übereignen.²⁶ Weitere Beispiele für den verbrecherischen Charakter der nationalsozialistischen Judenwissenschaft ließen sich hinzufügen.

Dass deren Vertreter den Antisemitismus des »Dritten Reiches« nicht nur wissenschaftlich legitimierten, sondern auch bei seiner Realisierung mitwirkten und selbst dem Holocaust gefährlich nahekamen, belegt ein von Kittel im Februar 1943 erstelltes Gutachten, in dem er die iranischen Sefarden im besetzten Frankreich zu Mitgliedern der jüdischen Rasse erklärte. Die »Association Culturelle Sépharadite de Paris« hatte versucht, ihre Mitglieder von der Verfolgung auszunehmen, weil sie als Ario-Lateiner mosaischen Glaubens nicht der jüdischen Rasse angehörten. Kittel und weitere Gutachter wiesen das als abwegige Schutzbehauptung zurück. Aufgrund dieser Voten zog das Auswärtige Amt den Schluss, in den Sefarden Angehörige der jüdischen Rasse zu sehen. Sie seien deshalb, wie es ein interner Aktenvermerk am 2. Juni 1943 formulierte, »in die allgemeinen Judenmaßnahmen mit einbezogen worden.«²⁷

25 Litzmannstadt war die Bezeichnung der Stadt Lodz (polnisch Łódź) unter der NS-Herrschaft von 1940 bis 1945 (Anm. der Redaktion).

26 Der Vorgang hat sich in einem umfangreichen Briefwechsel in den Universitätsakten niedergeschlagen. Vgl. Junginger, Verwissenschaftlichung, S. 282–287. Die anderen Beispiele ebd., S. 280 ff. Das Schicksal der später in Auschwitz ermordeten Sophie Ettliger hat den Autor dazu veranlasst, ihr die genannte Untersuchung zu widmen. Vgl. ebd., Titelblatt.

27 Eberhard von Thadden (Judenreferent des Auswärtigen Amtes) an Abteilung Inland II vom 2.6.1943. Zit. nach Patricia von Papen, Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die »Judenforschung« des »Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands« 1935–1945. In: Fritz Bauer Institut (Hg.), »Beseitigung des jüdischen Einflusses ...«. Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–42, hier 32.

Kittel und der Holocaust

Wie Kittel in seiner Nachkriegsverteidigung schrieb, habe er Anfang 1943 von seinem auf Urlaub weilenden Sohn Eberhard zum ersten Mal Kenntnis von den »planmäßigen und in großem Umfang durchgeführten Judenverfolgungen und -morden in Polen und Russland« erhalten. Ihm sei durchaus bewusst gewesen, dass die Juden in Deutschland schon vorher Bedrängungen ausgesetzt waren. Irgendwann habe er jedoch eingesehen, »dass das Verhängnis wohl seinen Lauf nehmen müsse«. Sein konsequentes Eintreten gegen den Vulgäranisemitismus hätte ihn sogar selbst in Gefahr gebracht. »Christentumsfeinde und Kirchenhasser« unter den Nationalsozialisten hätten ihn »als einen ihrer Todfeinde« angesehen und nur darauf gewartet, »ihn unschädlich zu machen«. Er habe »mit einem Fuß im K.Z.« gestanden und seinen Angehörigen deshalb Maßregeln für den Fall seines Verschwindens gegeben.²⁸ Kittel behauptete allen Ernstes, dass man seine Studien zur »Judenfrage« als einen Akt des Widerstandes zu werten habe. Die antijüdische Propaganda der Vulgäranisemiten sei von ihm auf diese Weise als Dilettantismus entlarvt worden. Mit seinem Grynszpan-Gutachten hätte er den geplanten Schauprozess zu Fall gebracht und somit den Judenmördern den Plan vereitelt, die bereits in Vorbereitung befindlichen »Ausrottungsmaßnahmen gegen das Judentum« zu legitimieren.²⁹

Kittels Verteidigungsschrift, ohne Anhang 76 Seiten lang, ist in psychologischer und anderer Hinsicht hochinteressant. Sie wird in dem vorliegenden Band von Manfred Gailus zum ersten Mal einer eingehenden Analyse unterzogen.³⁰ Bei seinem Versuch, die gegen ihn im Raum stehenden Vorwürfe richtigzustellen, verhedderte sich Kittel mehr als nur einmal. Es finden sich in seiner Apologia pro vita sua neben der für dieses Genre üblichen Mischung aus Schönreden und Verheimlichen auch Lügen, die derart grotesk sind, dass ihr umgekehrter Wahrheitsbezug selbst dann ins Auge springt, wenn man ihren tatsächlichen Hintergrund nicht in vollem Umfang kennt. Natürlich stimmte Kittels Argument, dass seine wissenschaftliche Arbeit darauf abzielte, die Dilettanten unter den »Judenforschern« in die Schranken zu weisen. Selbstverständlich diene sein Kampf gegen die Defizite einer unwissenschaftlichen und von ihm genau deswegen als ineffizient bezeichneten Judengegnerschaft aber nicht dem Zweck, den Antisemitismus zu bekämpfen, sondern dessen schlechte durch eine bessere Begründung zu überwinden. Niemand, auch Kittel selbst nicht, wäre vor 1945 auf die Idee gekommen, seiner antisemitischen Beweisführung einen gegen den Antisemitismus gerichteten Sinn zu unterlegen.

28 Gerhard Kittel, *Meine Verteidigung*, S. 42 f. (Universitätsarchiv Tübingen, 162/31).

29 Ebd., S. 48.

Die spätere Annahme der Kirchenkampfgeschichtsschreibung, dass der Rassenantisemitismus des »Dritten Reiches« und der religiöse Antijudaismus des Christentums in einem antagonistischen Gegensatz zueinander gestanden hätten, wird durch Kittel nachdrücklich widerlegt. Seine rassische Argumentation schloss die religiöse Dimension der »Judenfrage« nicht nur mit ein. Diese bildete bei ihm das Zentrum seiner Überlegungen. Was dabei herauskam, nahm den Charakter einer sich wissenschaftlich gebenden Dämonologie an. Die Juden wurden wieder zu einer satanischen Macht erklärt und als das schlechthin negative Prinzip der Weltgeschichte ausgegeben. Bei seiner Interpretation des Talmud kehrte Kittel unter Zurücklassung aller etablierten Standards der protestantischen Bibelexegese auf das Niveau Johann Andreas Eisenmengers (1654–1704) zurück, der im 17. Jahrhundert in der gleichen Weise über das Judentum »aufklärte«, wie es die nationalsozialistischen Judenforscher nach 1933 taten. Durch ein Verfahren, das der allzu früh verstorbene Hermann Greive (1935–1984) die »Umkehrung des Talmud« nannte, wurde es Kittel wie bereits schon Eisenmenger möglich, die eigenen Vorurteile in den Talmud hinein- und dann in der »richtigen« Form wieder aus ihm herauszulesen.³¹ Jedes nur denkbare Verbrechen und selbst die Tötung eines Nichtjuden werde, so hieß es, durch den Talmud als legitimes Verhalten dargestellt.³²

Kittel bezeichnete das talmudische Denken in diesem im Oktober 1941 erschienenen Artikel als eine dem Wesen des Judentums gemäße »Abstrusität« und den in seiner ganzen »Verzerrtheit« »sachgemäßesten Ausdruck« des »abstrusesten Volkes, das die Weltgeschichte je hervorbrachte«. Auf der normativen Grundlage ihrer heiligen Schriften würden die Juden nur in einem Juden einen wirklichen Menschen sehen. Nichtjuden seien für sie dagegen wie Tiere. Mit einem einschlägigen Talmudzitat »belegte« Kittel die abgrundtiefe Unmoral des jüdischen Volkes, das es ihm erlaube, Nichtjuden wie Hunde zu töten und ihnen wie Schlangen das Gehirn zu zerschmettern, wenn es in seinem Interesse läge.

»Talmudisch gedacht ist der Jude allein der eigentliche Mensch, der diesen Namen verdient. Der Nichtjude verhält sich zum Juden wie die Spreu zum Weizen, wie der Staub zur Perle, wie die Fehlgeburt zum lebenden Kind, wie das Tier zum Menschen. Selbst der Hund verdient noch den Vorzug vor dem Nichtjuden. Die Tötung des Nichtjuden – sie wird vom Talmud ausdrücklich und grundsätzlich als straffrei erklärt – ist nichts anderes als die Tötung eines Stückes Vieh –, und zwar eines gefährlichen.«³³

30 Manfred Gailus, Gerhard Kittels »Meine Verteidigung« von 1946: Rechtfertigungsversuche eines schwer kompromittierten Theologen, in diesem Band, S. 161–182.

31 Vgl. Hermann Greive, Der »umgekehrte Talmud« des völkischen Nationalismus. In: *Judaica*, 23 (1967), S. 1–27; ders., Der Talmud. Zielscheibe und Ausgangspunkt antisemitischer Polemik. In: Günther B. Ginzler (Hg.), *Antisemitismus*, Bielefeld 1991, S. 304–310. Greive lehrte als Professor für Judaistik am Martin-Buber-Institut der Universität Köln, als er im Alter von 49 Jahren in einem Seminar von einer psychisch kranken, wissenschaftlichen Archivistin erschossen wurde.

32 Kittel, *Das talmudische Denken und das Judentum*, S. 208 f.

33 Ebd., S. 208.

Zu diesem Zeitpunkt lagen die beiden Rechenschaftsberichte von Dr. Walter Stahlecker (1900–1942), dem Anführer der Einsatzgruppe A im Ostkrieg, bereits etliche Monate zurück. In ihnen listete Stahlecker annähernd 376 000 Personen auf, die von seiner Einsatzgruppe umgebracht worden waren. Stahlecker stammte wie die beiden Anführer der ihm unterstehenden Einsatzkommandos 1a und 1b, Dr. Martin Sandberger (1911–2010) und Erich Ehrlinger (1910–2004), aus Tübingen. Alle drei waren während ihrer Studienzeit in Tübingen antisemitisch politisiert und von Gustav Adolf Scheel (1907–1979) für eine Tätigkeit beim SD angeworben worden. Kittel stand mit Scheels Vater Wilhelm, einem evangelischen Pfarrer, in Kontakt und kannte auch dessen Sohn, der in seinen Tübinger Studiensemestern Mitglied und dann Vorsitzender des Vereins Deutscher Studenten wurde. Rechnet man noch eine Handvoll weiterer Kriegsverbrecher zum »Fall Tübingen«, so ist der Anteil derjenigen aus der »Generation des Unbedingten«, die an der Universität ihre Ausbildung erlangten und einige Jahre später an führender Stelle den Holocaust bewerkstelligten, noch wesentlich höher zu veranschlagen.³⁴

Die Frage, wie man den Zusammenhang zwischen antisemitischer Ideologie und antisemitischer Praxis im Licht der Schoah zu beurteilen hat, ist nicht leicht zu beantworten. Dass es sich dabei um zwei Seiten derselben Münze handelte, steht außer Zweifel. Sowohl die Theoretiker der Judenforschung als auch die Praktiker der Judenverfolgung arbeiteten am gleichen Projekt, die Welt von der imaginierten »jüdischen Gefahr« zu befreien. Das heißt nicht, dass Kittel den Holocaust beabsichtigt, gutgeheißen oder vorausgedacht hätte. Es heißt aber sehr wohl, dass die verschiedenen Ausprägungen der Judenfeindschaft nicht voneinander losgelöst betrachtet werden können. Der genozidale Antisemitismus der Täter wäre ohne eine antisemitische Tradition, die sich nach 1933 im Konzept einer wissenschaftlichen »Judenforschung« bündelte, nicht möglich gewesen. Kittels spezifischer Beitrag bestand darin, anachronistische Vorurteile und bereits überwunden geglaubte Klischees vom satanischen Wesen der Juden wissenschaftlich zu untermauern und den Kampf dagegen als historisch begründet und objektiv notwendig zu erklären. Bereits seine Schrift »Die Judenfrage« enthielt die Tendenz zu einer radikaleren Lösung der »Judenfrage«, falls sich herausstellen sollte, dass weniger radikale Antworten zu keinem befriedigenden Ergebnis führen würden. Das lief schon in der Mitte der 1930er-Jahre darauf hinaus, dass man die Juden loswerden müsse, um das Judenproblem loszuwerden.

34 Michael Wildt widmete in seiner umfassenden Darstellung – Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002 – den Tübingern ein eigenes Kapitel: »Revolutionäre Militanz. Der Fall Tübingen«. Ebd., S. 89–104.

In Kittels Umfeld hat man sich besonders in Tübingen lange dagegen gesträubt, das Ausmaß seiner Verstrickung in den Nationalsozialismus zur Kenntnis zu nehmen. Zum Teil versuchte man, dem zweifellos unangenehmen Sachverhalt auszuweichen, öfter aber, ihn aktiv zu verdrängen. Die mittlerweile vorliegenden Fakten lassen ein solches Verhalten nicht mehr zu. Sie sollten zum Anlass genommen werden, über die Rolle Kittels im »Dritten Reich« neu nachzudenken. Wie groß war und wie groß ist seine Bedeutung innerhalb der evangelischen Theologie? Welche Folgerungen ergeben sich aus dem von ihm entwickelten Ansatz einer wissenschaftlichen »Judenforschung« für die evangelische Nachkriegsjudaistik? Kann man seinem Antisemitismus dadurch Herr werden, dass man das Minuszeichen vor dem Judentum einfach in ein Pluszeichen verwandelt? Heute wird man dazu neigen, in Kittel einen extremen Außenseiter zu sehen und seine Judenforschung en bloc zu verdammen. Vor 1945 war das anders. Er galt als ein wissenschaftlich herausragender Theologe, dessen politischen Einfluss man in der Kirche zu schätzen wusste. Viele teilten Kittels Antisemitismus und kaum jemand nahm selbst an extremen Äußerungen Anstoß. Die größte Wirkung zeigte Kittels Verteidigung der nationalsozialistischen Judenpolitik bei denjenigen, die sich schon zu einem guten Stück weit von ihrer Religion, nicht aber von ihren religiösen Vorurteilen verabschiedet hatten. Bei ihnen fiel seine wissenschaftliche Erklärung der »Judenfrage« auf besonders fruchtbaren Boden.